

Buchbesprechungen

David Clay Large
„Hitlers München“
Beck, München 1998

Wer Aufstellungsgruppen leitet oder sich in anderer Form mit der systemischen Psychotherapie Bert Hellingers befasst, wird immer wieder mit der Welt unserer Eltern und Großeltern konfrontiert. Und wer die Lebenswirklichkeiten dieser Generation näher kennen lernen möchte, wird das unlängst erschienene Buch „Hitlers München“ mit großem Gewinn lesen.

Ein früher erschienenes Werk, „Hitlers Wien“ von Brigitte Hamann (Piper, München 1996), bringt dem Leser den jungen Hitler vor 1913 nahe, zusammen mit den Lebensrealitäten der zusammenbrechenden Donaumonarchie. Man erfährt, wie der wissbegierige und mittellose Bohemien Hitler viele der Sichtweisen, die den späteren Diktator bestimmten, dort in sich aufgenommen hat: den Antisemitismus, den Antislawismus, die Demokratiefeindlichkeit und das Führerideal.

In „Hitlers München“ erfährt man vieles über die politischen Vorgänge und die Zustände unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, über die Nöte und Unruhen, in denen die Menschen damals lebten, aus denen heraus der kompetente Aufstieg dieses Mannes vom demagogisch begabten Parteifunktionär zum Kanzler und Kriegsherrn möglich wurde. Dabei gewinnt man Zugang sowohl zu seinen menschlichen wie zu seinen dämonischen Seiten. Darüber hinaus wird der systemische Charakter dieses fatalen Aufstieges deutlich: Hitler spürte genau, wie ihm seine Macht aus den Reaktionen des Publikums langsam zuwuchs; wie er etwas zu verkörpern begann, was den Erwartungen und verzweifelten Hoffnungen seiner Zuhörer entsprach: „Ohne euch wäre ich nichts“, hat er damals den begeisterten „Volksgenossen“ zugerufen; den gleichen Menschen, die er am Ende des Krieges durch seine Politik der „verbrannten Erde“ mit in den Untergang reißen wollte.

Eva Madelung

Joachim Fest
„Albert Speer“
Alexander Fest Verlag, Berlin 2000

Die neu erschienene Biografie des mit Hitler eng vertrauten Architekten und späteren Rüstungsministers zeichnet ein detailliertes Bild dieses mit dem Nationalsozialismus tief verstrickten Menschen.

Fest bemerkt gegen Ende des Buches, dass das Leben dieses begabten und kreativen Technokraten in besonderer Weise relevant für die heutige Zeit sei, da er einen Typ des heutigen Managers verkörpere, der in Gefahr sein kann, im Bann einer ihm gestellten Aufgabe ungeheure Kräfte

und große Kreativität zu entwickeln, und dabei zu vergessen, die Auswirkungen seiner Tätigkeit zu überdenken. Speer hat dies in der Zeit seiner Verurteilung in Nürnberg und in seiner zwanzigjährigen Haft nachgeholt. Immer wieder legt er sich über das Ausmaß seiner Mitschuld Rechenschaft ab, das sich aus der lange sehr engen Beziehung zu Hitler und vor allem aus den Deportationen von Millionen von Fremdarbeitern in der Verantwortung seines Ministeriums ergab, obwohl er selbst sie zu vermeiden gesucht hatte. Dabei hat er sich klar zu einer Mitverantwortung bekannt (Spandauer Tagebücher, Ullstein, Frkft. 1975) und sich dadurch von seinen Mithäftlingen isoliert.

Aus der Sicht der systemischen Psychotherapie erscheint das Schicksal seiner Familie wesentlich. Durch die Lektüre der Biografie und der Spandauer Tagebücher entsteht der Eindruck, dass Speer durch sein klares Bekenntnis zur Mitschuld seine Frau und seine sechs Kinder entlastet hat. Er darf erfahren, dass sie sich – in ärmlichen Verhältnissen lebend – frei entwickeln und selbst Familien gründen. Sein ältester Sohn, der seinen Namen trägt und seinen Beruf ergreift, gründet ein erfolgreiches Architekturbüro. Seine älteste Tochter bemüht sich lange Zeit um seine vorzeitige Freilassung. – Gleichzeitig spürt Speer jedoch immer deutlicher, dass er – trotz regelmäßiger Besuche aller Familienmitglieder – die Verbindung zu ihnen mehr und mehr verliert. So, als wäre er eigentlich ganz gegangen.

Als er, unmittelbar nach seiner Entlassung, vierzehn Tage im Kreis der inzwischen sehr zahlreich gewordenen Familie verbringen kann, wird ihm immer klarer, dass er eigentlich nicht mehr dazugehört.

Speer beschließt das Spandauer Tagebuch mit einem Traum, der ihn – in ähnlicher Form – immer wieder heim sucht: Um jemanden zu besuchen, kehrt er ins Gefängnis zurück und wird von den Wärtern freundlich, wie ein lang Vermisster, begrüßt. Er erschrickt über den von ihm angelegten und in seiner Abwesenheit verwilderten Gefängnisgarten, beginnt ihn wieder zu pflegen und sich ins Gefängnisleben einzufügen.

Als er nach einiger Zeit nach Hause will, erfährt er, dass er dableiben müsse, da seine Strafe keineswegs beendet sei. Er sei nur durch einen Irrtum entlassen worden. Als er auf die zwanzig Jahre Haft hinweist, zuckt der Wärter mit den Schultern. – „Ein General kommt zur Inspektion, aber ich erwähne nicht einmal, dass mich ein Irrtum festhält. Ich sage, dass die Behandlung zufriedenstellend sei. Der General lächelt. (Spandauer Tagebücher, S. 664)

Eva Madelung

→

Henriette von Schirach
„Der Preis der Herrlichkeit“
Ullstein, Berlin 1995

Die Frau des Reichsjugendführers – Tochter des mit Hitler eng vertrauten Fotografen Heinrich Hoffmann – lernte den Diktator mit acht Jahren kennen, als „freundlichen Onkel“, der ihr die ersten Skier und einen Band Heldensagen schenkte. Eva Braun war damals als Lehrling im Fotolabor des Vaters tätig.

Über eine Parteiversammlung, in die ihr Vater sie als Halbwüchsige einmal mitnahm, berichtet sie: „Er hätte das, was er sagte, auch leiser sagen können, aber er schrie“, und das macht ihr Angst. Gleichzeitig erinnert sie sich an die seltsame Faszination, von der sie und ihre Umgebung erfasst wurden.

Hitler war ihr Trauzeuge und ein Freund, bis sie es im Jahr 1943 wagte, ihn auf die Deportation jüdischer Frauen aus Holland anzusprechen. „Verstehen Sie“, gab er ihr zur Antwort, „jeden Tag fallen Zehntausende meiner Männer, die es nie wieder gibt, die Besten.“ Er bildete mit seinen Händen zwei Schalen, die er wie eine Schale auf und ab bewegte. „Die Balance stimmt dann nicht mehr, das Gleichgewicht in Europa stimmt nicht mehr. Denn die andern fallen nicht. Die in den Lagern, die Minderwertigen, leben ... Sie müssen hassen lernen. Ich musste es auch.“

Nach dieser Szene waren sie und ihr Mann im Hofstaat Hitlers, verständlicherweise, nicht mehr gelitten.

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der sehr plastisch beschriebenen Nachkriegszeit, in der sie, zum Teil im Gefängnis, zum Teil als Zeugin zum Nürnberger Prozess berufen, sich mit ihren Kindern durchs Leben schlug. Schließlich zerbricht ihre Ehe, und sie hofft, alles hinter sich lassen zu können und ein neues Leben zu beginnen. Es bleibt allerdings offen, ob dies gelingt.

Für alle, die sich für Verstrickung als Schicksal interessieren, ist dieses farbig geschriebene Buch eine lesenswerte Lektüre.

Eva Madelung

Marcel Reich-Ranicki
„Mein Leben“
DVA, Stuttgart 1999

Dieses inzwischen sehr bekannt gewordene Buch ist ein beeindruckendes Zeugnis der anderen Seite der Lebenswirklichkeit in den Jahren vor und während des Krieges. Vor allem in seinem ersten Teil bietet es eine authentische Schilderung der Lebens von Opfern eines Regimes, das sich der niedersten menschlichen Instinkte bediente.

Es ist nicht meine Absicht, das Buch als Ganzes zu besprechen oder die komplexe Persönlichkeit dieses mächtigen und zum Teil gefürchteten Literaturkritikers darzustellen. Ich werde lediglich einige Dynamiken, die in der Aufstellungsarbeit immer wieder auftreten, herausarbeiten.

Zum Beispiel schreibt Reich-Ranicki über die Zeit unmittelbar nach seiner Errettung vor dem sicheren Tod im Getto, zu der er durch große Kühnheit seinen Teil beigetragen hatte: „Wer zufällig verschont wurde, während man die Seinen gemordet hat, kann nicht mehr im Frieden mit sich selbst leben. (S. 303) ... warum durften gerade wir überleben.“ (S. 312) Einige Seiten später (S. 314) macht er sich Gedanken, warum gerade sein – wie er es ausdrückt – „viel sympathischerer“ Bruder den Mördern zum Opfer fiel, während er dem Tod entrinnen konnte.

Er ist dem Zug zur Nachfolge jedoch nicht gefolgt, sondern hat mit bewundernswerter Zähigkeit seinen Lebensweg verfolgt. Dass sich jedoch sein seit Jugend bestehender Wunsch, in Deutschland Literaturkritiker zu werden, in der Mitte seines Lebens doch noch erfüllte, hatte er niemals hoffen können. Es widersprach jeglicher Erwartung, die ein junger Jude vernünftigerweise an das Leben haben konnte, der im Jahr 1938 in Berlin sein Abitur machte, vom Studium ausgeschlossen war, dann ins Warschauer Getto deportiert wurde und dort Grauenhaftes erlebte.

Ohne richtige Ausbildung verhalfen ihm seine Lebenstätigkeit und einige glückliche „Zufälle“ schließlich doch noch zu dieser Tätigkeit, zu der er sich – weitgehend autodidaktisch – qualifiziert hatte.

Eine bewegende Szene spielt sich zwischen Reich-Ranicki und Yehudi Menuhin ab, als sie sich im Zoo in Nanking zufällig begegnen. Menuhin ist auf Konzertreise mit Beethoven und Brahms, Reich-Ranicki hält Vorträge über Goethe und Thomas Mann. Nach kurzem Schweigen sagt Menuhin: „Nun ja, wir sind eben Juden ... dass wir von Land zu Land reisen und deutsche Musik und deutsche Literatur verbreiten, ist gut und richtig so.“

Beide „sehen sich nachdenklich an, schweigend und vielleicht melancholisch“. (S. 531)

Die Tragik des bis zu seiner Mitte von der Opfer-Rolle geprägten Lebens von Reich-Ranicki ist offenbar, dass er – trotz vieler Anerkennungen und großem beruflichen Erfolg – sich immer wieder als isoliert und ausgeschlossen erlebte. Sicherlich hat er manches selbst dazu beigetragen. Aber es fällt auf, dass er – trotz vieler Kontakte und Freundschaften – letztlich nicht dazugehören scheint. Er sagt mehrere Male, dass er eigentlich keine Heimat habe – außer in der deutschen Literatur.

Aus der Sicht der Aufstellungsarbeit kann man vermuten, dies hänge unter anderem damit zusammen, dass der, der „zufällig verschont wurde ...“, nicht mehr im Frieden mit sich selbst leben (kann)“. Außerdem sind natürlich Juden, deren Leben so stark mit dem deutschen Kulturerbe verbunden ist, in einer besonderen Lage. Dies wird im vorletzten Kapitel deutlich, in dem er seine Auseinandersetzung mit Joachim Fest schildert. Hier zeigt sich, dass Juden und Deutsche auf vorerst unlösbar scheinende Weise ineinander verstrickt sind.

Eva Madelung

Hans-Peter Hasenfratz
„Leben mit den Toten“
Herder, Freiburg 1998

Dieses Buch bietet für alle, die der Umgang mit den Toten – sei es in der Aufstellungsarbeit oder im täglichen Leben – beschäftigt, wertvolle Erkenntnisse und Anregungen. Denn es enthält zum Teil verblüffende Parallelen von Riten der verschiedensten Völker zu Vorgehensweisen der Aufstellungsarbeit.

Zum Beispiel erfährt man über die beim Familien-Stellen immer wieder offensichtliche Dynamik, Verstorbene nachzufolgen, dass sich die Menschen früherer Zeiten dieser triebhaft wirkenden Tendenz bewusst waren und danach handelten.

„Überall, wo an das Nachholen geglaubt wird, hält man vor allem die hinterbliebene Familie des Toten (Ehegatten, Kinder, Enkel) für gefährdet und trifft Abwehrmaßnahmen. Schicksalsgemeinschaft mit den Toten in dieser Form ist offensichtlich unerwünscht.“ (S. 71)

Eine bei den West-Tscheremissen (finnisch-ugrische Volksgruppe in Zentralrussland) gebräuchliche „Abwehrmaßnahmen“ wird folgendermaßen beschrieben: „... der vierzigste Tag nach dem Tod eines Gruppenmitglieds (wird) mit einem Fest im Trauerhaus der Witwe begangen. ... Das Fest beginnt bei Sonnenuntergang und dauert bis zum Morgenrauen des folgenden Tages. Es wird gegessen, getrunken, getanzt. Um Mitternacht ruft plötzlich jemand von der Tür her: ‚Der Tote kommt!‘ Es erscheint ein Mann, in Größe und Aussehen dem Toten ähnlich ..., in dessen Kleidern. Er wird von der Witwe umarmt und von ihr und den anderen Anwesenden mit dem Namen des Verstorbenen angeredet. Speise und Trank setzt man ihm reichlich vor, und er soll auch mittanzen ... Der Tote berichtet von seinen Jenseiterfahrungen und rät, ihn nicht zu vergessen, Frieden zu halten und fleißig zu arbeiten. Die Anwesenden, besonders die Hausbewohner, bitten ihn um seinen Schutz. Bevor der Morgen anbricht, erschallt von draußen wieder ein Ruf ... ‚Erwacht! Der Morgen dämmert. Der Tote will zur Ruhe!‘. Der ‚Tote‘ der vor Tagesrauen wieder in der Unterwelt sein muss ..., erhält feierliches Geleit auf die Straße und zur Begräbnisstätte, empfängt zeremonielle Abschiedsgeschenke mit der Mahnung, ‚nicht ungebeten als Gast wiederzukehren‘. Dann ist die Feier beendet und der ‚Tote‘ seiner Rolle ledig; er zieht wieder die eigenen Kleider an.“ (S. 122)

In anderen Riten wird der oder die Nachfolgende durch ein Symbol ersetzt, zum Beispiel durch eine bemalte Holzfigur (!) als Stellvertreter (S. 77). Wird man hier nicht unmittelbar an die Aufstellungsarbeit erinnert, etwa dann, wenn der Tod eines früh Gegangenen mit einer Verneigung vor dessen Schicksal oder mit einer anderen Geste anerkannt und angenommen und gleichzeitig sein Andenken belebt und bewahrt wird?

Dem Verfasser des Buches scheint es bei der Lektüre von „Anerkennen, was ist“ so ergangen zu sein. Er schreibt

(S. 178): „Anscheinend bedarf es in unserer postmodernen Welt der Psychotherapie, um das wieder zu entdecken, was menschliche Kulturen seit Jahrtausenden und auf allen Kontinenten gewusst und praktiziert haben. Dass nämlich der Mensch nicht nur in ein horizontales Geflecht personaler Bindungen (zu den Lebenden und damit zu sich selbst) eingebunden ist, sondern auch in ein vertikales (zu den Toten). Und dass, wenn die vertikalen Beziehungen gestört sind, dies auch die horizontalen betrifft. Deshalb sucht die sog. ‚systemische Familientherapie‘ Beziehungskonflikte auf der horizontalen Ebene zu therapieren, indem sie Bindungsstörungen auf der vertikalen aufdeckt und zurechtbringt.“ (In der Anmerkung findet sich ein Hinweis auf Hellinger/ten Hövel, S. 76 ff.)

Neben diesen besonders auffälligen Parallelen enthält das Buch noch weitere relevante Kapitel, zum Beispiel über „Anspruch und Bedürfnis“ von Toten, über „Recht und Pflicht“, über „Kommunikationsstätten“, in denen man manches wieder erkennt, was in der Aufstellungsarbeit eine unserer Zeit angemessene Form findet.

Eva Madelung

David Furlong
„Healing Your Family Patterns“
First published in 1997 by Judy Piatkus
(Publishers) Ltd. London

Immer neugierig, was Literatur zum Thema „Familie“ betrifft, stöberte ich im Jahre '98 auf einer Reise dieses wirklich interessante Buch auf. Das Buch von David Furlong mit dem Untertitel „How to Access the Past to Heal the Present“ erschien im Jahre 1997.

David Furlong bezeichnet sich als spirituellen Heiler. Nach 28-jähriger Praxis hat er in Gruppen begonnen, die individuellen Familienmuster zu erforschen und Methoden zu entwickeln, um dysfunktionale Dynamiken zu korrigieren. Er stieß damit auf ein erstaunliches Heilungspotenzial, wie er sagt. „Als habe man den Deckel von einem Dampfkessel genommen, der erstaunliches Potenzial enthielt.“ (S. 5) In seinem Buch berichtet er die Ergebnisse. Im ersten Teil gibt es Erfahrungsberichte, aber auch wissenschaftliche Begründungsversuche.

Zu den Erfahrungen führt er Nahtod-Erlebnisse an, Familienmythen, Tabus in Familien, Verwünschungen usw. und setzt sich mit der Wiedergeburtstheorie auseinander. Dann gibt er einen weiten Überblick über Ahnenkulte anderer Kulturen und Religionen, chinesische Medizin, buddhistische Traditionen und Heilungsrituale verschiedener Völker, in denen die Einbeziehung der Ahnen eine Rolle spielt. Ein ganzes Kapitel widmet er der Genetik. Er setzt sich mit Darwins Theorien auseinander und setzt dagegen Forschungsergebnisse von Deepak Chopra und vor allem Rupert Sheldrake. Morphogenetische Felder und Resonanz sind letztendlich dann die Schlüsselbegriffe. Die Erfahrungen der Vorfahren übermittelten sich durch Resonanz. „Es

ist meine feste Überzeugung, dass wir in diese Datenbank zurückgehen können, genau wie wir zu einem Computer Zugang bekommen und die gespeicherten Informationen ändern können. So können wir nicht nur die Muster, die direkt auf uns übertragen werden, heilen, sondern auch die Informationen für zukünftige Generationen“. (S. 82) Natürlich sei es auch möglich, den genetischen Code medizinisch zu verändern, genauso wie wir ein Radio verändern würden, um andere Frequenzen oder Kanäle zu empfangen. Die Gefahr sei, dass sich solche Blockierungen dann vertieften und in späteren Generationen in schlimmerer Form wieder auftauchen könnten. Darum sei es vorzuziehen, zu einer Heilung zu kommen, als sich von den Vorfahren „abzuschneiden“. Wenn sich diese Aufgabe allerdings als zu schwer erweise, gebe es auch Schritte, um sich „auszuklinken“ und damit zu verhindern, dass solche schädigenden Informationen zu uns durchdringen.

Im zweiten Teil des Buches gibt er praktische Anregungen. Die erste Aufgabe ist die Recherche und die Herstellung eines Stammbaumes oder Geneagramms. Schon ein erstes Erkennen von typischen Mustern, Familienmythen, Familiengeheimnissen setzt blockierte Energien frei. Der nächste Schritt ist, zu den einzelnen Vorfahren Kontakt aufzunehmen. Auch wenn ein besonders schwerwiegendes Ereignis hundert Jahre und länger zurückliegt, ist es von Bedeutung. Am wichtigsten aber sind die letzten drei Generationen, also Eltern, Großeltern und Urgroßeltern.

Er macht einige Vorgaben von klar strukturierten Meditations- bzw. Imaginationsübungen, um mit den einzelnen Vorfahren in Kontakt zu kommen. Man soll dabei auf die auftauchenden Körpergefühle, Gefühle, Bilder, Worte oder Sätze achten.

Drei Dinge seien es, die unsere Vorfahren von uns erwarten: Anerkennen – Verstehen – Vergeben.

So empfindet ein uneheliches Kind seinem bis dahin unbekanntem Vater gegenüber plötzlich Dankbarkeit für das Leben. Oder im Kontakt zu jemandem, der früh sterben musste und nicht mehr für seine Familie sorgen konnte, wird die blockierte Energie spürbar. Anerkennung kann diese lösen und zum Fließen bringen.

Eher problematisch kann die Idee, den Vorfahren zu vergeben, erscheinen. „Vergeben“ definiert er nach Wörterbuch: „Vorbehalte gegeneinander oder eine Forderung gegenüber einem Schuldner fallen lassen.“ Vergebung habe eine machtvolle, heilende Wirkung sowohl für den, der vergibt, als auch für den Schuldigen. Die Vergebung muss echt sein und in zwei Richtungen gehen, betont er: Es muss dem schuldigen Vorfahren vergeben werden und auch denen, denen er geschadet hat.

Manchmal stelle sich bei den Imaginationsübungen aber auch das Gefühl ein, dass eine Tat zu schrecklich war, um vergeben werden zu können. Hier schlägt er eine strukturierte Imaginationsübung vor, mit der diese Bindung gelöst

werden kann. Das heißt dann aber nicht, dass eine völlige Loslösung geschieht, sondern das Beziehungsmuster wird verändert.

Wie schon gesagt, zu den letzten drei Generationen, also vierzehn Personen, sollten wir auf jeden Fall in Kontakt treten, durch ihre Anerkennung, innere Dialoge, Rituale und indem wir ihnen Heilung senden. Was er mit „Heilung geben“ meint, beschreibt er wieder in kurzen, strukturierten Imaginationsübungen. Wenn ich zusammenfasse, wie ich es verstehe, bedeutet es ein Zum-Strömen-Bringen von liebevoller Energie, die dann wiederum auf den Geber zurückfließt. So heilt sich letztendlich der Heiler selber und bekommt die ins Gleichgewicht gebrachte Kraft der Vorfahren.

Sein Resümee ist: Wenn wir Menschen in der Gegenwart und unabhängig von der Entfernung auf diese Art Heilung erfahren können, „dann gibt es keinen Grund, warum wir nicht auch die Vergangenheit heilen können und auf merkwürdige Art und Weise vielleicht auch die Zukunft“. (S.154) Ich nehme nach der Lektüre des Buches an, dass Furlong Anhänger einer wie auch immer gearteten Wiedergeburtstheorie ist, er scheint sehr bewandert im so genannten esoterischen Bereich. Alle angesprochenen Themen werden als Erfahrungen oder Denkmodelle beschrieben, die den Leser nicht auf eine Überzeugung festlegen sollen. Sein Stil ist dabei angenehm sachlich und eher distanziert.

Das Buch öffnet viele Türen.

Gudrun Schmuck

ISBN 0-7499-1526-9

Das Buch ist nicht ins Deutsche übersetzt (die obigen Zitate sind Übersetzungen der Verf.in).